



Frankreich hat in den vergangenen Jahren gelernt, auf vielfältige Formen des Extremismus zu reagieren. Der islamistische Terrorismus bleibt die größte sicherheitspolitische Bedrohung, rechtsextreme Netzwerke werden intensiv überwacht, und auch linksextreme Gewalt steht im Fokus der Behörden. Nun rückt eine weitere Form der Radikalisierung in den Blick: der sogenannte maskulinistische Extremismus.

Noch handelt es sich um ein vergleichsweise kleines Phänomen. Doch die erstmalige Behandlung eines mutmaßlich von der sogenannten Incel-Ideologie inspirierten Anschlagplans durch die französische Antiterrorjustiz markiert einen Wendepunkt. Die Frage lautet nicht mehr, ob diese Form der Radikalisierung existiert, sondern wie ernst sie genommen werden muss.

Der Begriff „Incel“ steht für „involuntary celibate“, also unfreiwillig enthaltsam lebende Männer. In den digitalen Echokammern dieser Bewegung vermischen sich persönliche Frustrationen mit ideologischen Deutungsmustern. Frauen werden zu Schuldigen erklärt, gesellschaftliche Entwicklungen als Angriff auf die männliche Identität interpretiert. Aus individueller Enttäuschung entsteht ein politisiertes Weltbild, das in seinen radikalsten Ausprägungen Gewalt legitimiert.

Die Mechanismen sind vertraut. Wie bei anderen extremistischen Bewegungen erfolgt die Radikalisierung häufig online. Digitale Gemeinschaften verstärken gegenseitig Ressentiments, schaffen ein Gefühl kollektiver Opferrolle und fördern eine zunehmende Entfremdung von gesellschaftlichen Institutionen. Die Gewalt wird nicht selten romantisiert, frühere Attentäter werden zu Symbolfiguren stilisiert.

Dennoch wäre es ein Fehler, jede Form antifeministischer oder frauenfeindlicher Äußerung automatisch als terroristische Gefahr einzustufen. Nicht jede radikale Meinung führt zur Gewalt. Die Sicherheitsbehörden stehen vor der Herausforderung, zwischen gesellschaftlich problematischen Einstellungen und tatsächlicher terroristischer Bedrohung zu unterscheiden.

Gerade deshalb ist Nüchternheit gefragt. Die Geschichte der Terrorismusbekämpfung zeigt, dass neue Gefahren häufig zunächst unterschätzt werden. Zugleich besteht die Gefahr einer Überreaktion. Eine aufgeheizte öffentliche Debatte kann dazu führen, dass ein zahlenmäßig begrenztes Phänomen größer erscheint, als es tatsächlich ist.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Tatsache, dass viele der betroffenen Personen sehr jung sind. Jugendliche und junge Erwachsene bewegen sich oft in digitalen Räumen, in denen Algorithmen extreme Inhalte begünstigen und soziale Isolation verstärken können. Die Bekämpfung dieser Entwicklung wird daher nicht allein Aufgabe von Polizei und



Geheimdiensten sein. Schulen, Familien, Sozialarbeit und digitale Plattformen tragen ebenfalls Verantwortung.

Frankreich steht damit vor einer Herausforderung, die weit über die klassische Terrorismusbekämpfung hinausgeht. Es geht um die Frage, wie offene Gesellschaften mit neuen Formen der Online-Radikalisierung umgehen, bevor aus Hass Gewalt wird.

Die maskulinistische Szene ist gegenwärtig keine Bedrohung von derselben Größenordnung wie der islamistische Terrorismus oder organisierte rechtsextreme Netzwerke. Doch die ersten Warnsignale sind sichtbar. Eine wehrhafte Demokratie darf solche Entwicklungen weder dramatisieren noch ignorieren. Wachsamkeit ohne Alarmismus bleibt der angemessene Weg.

Autor: P. Tiko